

der und aller privatkartographischen Firmen“<sup>2)</sup> ist zu prüfen, ob es *Lautensach* gelungen ist, über seiner Vorlage einen deutschen Atlas zu schaffen, oder ob dieser „zwar ein deutschsprachiger Atlas ist, und deutsche ... geographische Forschung nach neuesten Quellen dokumentiert, aber eben doch im kartographischen Sinne kein deutscher Atlas ist, sondern ein ausländischer“ (ebd.). Auch hier mögen zunächst die Tatsachen sprechen. Etwa 48% des bedruckten Raums sind für diesen Atlas neu geschaffen worden, haben in der Vorlage keine Entsprechung. Das gilt in stärkstem Umfang von den Mitteleuropakarten 1:1,25 Mill., für das schöne Nordeuropablatt und sämtliche angewandten Karten des übrigen Europa, von der geologischen und Bodenkarte Gesamteuropas, der dreiseitigen physischen Darstellung der USA und einer Menge angewandter Weltkarten. Neu ist ferner eine Seite über Schreibung und Aussprache der Namen in weniger bekannten Sprachen, ein Blatt Gradnetzentwürfe und eine Seite Himmelskunde. Der Behauptung, Ostdeutschland sei vernachlässigt, widersprechen schon in der beanstandeten 1. Auflage 5 Karten, die ausschließlich diesem Raum gewidmet sind, der im übrigen natürlich auch in zahlreichen Übersichtsdarstellungen erscheint. Kein anderer Nachkriegsatlas kommt an dieses in der 2. Auflage noch vergrößerte Maß heran. *Lautensach* hatte im Rahmen seines Vertrags die Freiheit, ein durchaus selbständiges Werk zu schaffen, was auch in den umfangreichen Eingriffen in die mit dem österreichischen Mittelschulatl nach Schnitt, Projektion und Geländedarstellung identischen Karten zum Ausdruck kommt. Man könnte im Gegenteil sogar bedauern, daß der „ausländische“ Charakter des Atlas nicht stärker gewahrt wurde in einer weniger starken Beschränkung in den Donauraumkarten.

Zusammenfassend darf man wohl anerkennen, daß es den gemeinsamen Bemühungen des Bearbeiters und zweier weitblickender Firmen gelungen ist, mit dem „Atlas zur Erdkunde“ ein Kartenwerk zu schaffen, das wesentlich neue Impulse bringt, in seinen Karten klar, ansprechend und ästhetisch wirkt, berechtigten deutschen Ansprüchen gegenüber nicht fremdartig oder gar „ausländisch“ erscheint, dem Format nach, was nicht unwesentlich ist, in jede Schulmappe paßt und den geographischen Wissensstoff gleichmäßig, modern, unerreicht vielseitig gerade in den angewandten Karten und damit allgemeininteressierend darstellt. Es ist eine wissenschaftliche Leistung von Format, der zu wünschen ist, daß ihre Aufnahme in Deutschland es ermöglicht, die von Auflage zu Auflage ernsthaft und umfangreich betriebenen Verbesserungen und Korrekturen zu einem befriedigenden Ende zu führen. Wie einst „der *Diercke*“ und „der *Sydow-Wagner*“ in fruchtbarer Konkurrenz in den Schulen, bei der Lehrerschaft und im Hausgebrauch ihre Stammkundschaft hatten, darf man unter den veränderten Umständen „dem *Lautensach*“ wünschen, die Stellung des Pertheschen Atlas einzunehmen bis zu jenem Zeitpunkt, an dem dieser als dritter mit seinen spezifischen Vorteilen wieder dazutreten kann.

Den „vernichtenden“<sup>4)</sup> Kritikern aber darf schon heute entgegengehalten werden, daß in unserem geographischen Handwerkszeug ein Loch gähnen würde,

wenn dieser Atlas ausgefallen wäre, und daß die Mehrzahl ihrer Gegenargumente (soweit sie nicht Bagatellen betreffen, wie das aus der französischen Ausgabe an einer Stelle in die deutsche Ausgabe verirrte „Mayence“) eine kartographisch unlösbare Antinomie trifft, die im Schwebezustand der Dinge selbst liegt.

\*\*\*) An Kritiken sind dem Ref. zugänglich gewesen und sind in der Folge ohne nähere Seitenangabe zitiert:

<sup>1)</sup> *Fels, E.*: „*Lautensach*: Atlas zur Erdkunde“. Die Erde. Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde Berlin 1955, S. 96—98.

<sup>2)</sup> *Bormann, W.*: Zur Dynamik und Methodik in der Kartographie. — Gedanken zur 63. und 64. Auflage von „*F. W. Putzgers Historischem Schulatlas*“ und zu *H. Lautensachs* „Atlas zur Erdkunde“. Kartographische Nachrichten Mittn. d. Deutschen Ges. f. Kartographie E. V. 1955, S. 12 bis 21.

<sup>3)</sup> *Unterhorst, M.*: „*H. Lautensach*: Atlas zur Erdkunde“. Geographische Rundschau 7, 1955, S. 159—160.

<sup>4)</sup> Zahlreiche Gutachten, vorwiegend für Ministerien und Schulverwaltungen, die mir abschriftlich Herr Prof. *Lautensach* zugänglich gemacht hat, eine Sammlung von selten heterogenen Urteilen.

## ZUR HISTORISCHEN GEOGRAPHIE DER BALTISCHEN LANDE\*)

*Edgar Kant*

Das große, vom Göttinger Arbeitskreis herausgegebene historische Kartenwerk über Staats- und Verwaltungsgrenzen in Ostmitteleuropa besteht insgesamt aus 6 Lieferungen. Dem Werk liegen umfangreiche Forschungen der verschiedenen historischen Landeskommissionen zugrunde, deren Ergebnisse von namhaften Sachkennern zusammengefaßt worden sind. Mit Kartenteil und Begleittext sind die einzelnen Lieferungen in sich abgeschlossen und geben ein ausführliches Bild der staatlichen und verwaltungsmäßigen Entwicklung in Ostmitteleuropa.

Die erste Lieferung des Kartenwerkes, bearbeitet von dem bekannten baltischen Historiker Dr. *Heinrich Laakmann*, behandelt „die Baltischen Lande“, d. h. das sog. kleinere Baltikum, die Lebensräume Estlands und Lettlands, welche eigentlich eine mittlere Stellung zwischen Mittel- und Nordeuropa einnehmen, während Litauen mehr ein Übergangsgebiet von Mittel- und Osteuropa bildet. Das ist mit anderen Worten ein Gebiet, das sich mit Alt-Livland deckt und den Machtbereich des Staatenbundes umfaßte, der im Mittelalter aus dem Erzstift Riga, den Bistümern Dorpat, Osel und Kurland und dem Gebiet des livländischen Zweiges des Deutschen Ordens bestand.

Mit dieser Neuerscheinung beschert uns *Laakmann* einen historischen Atlas und eine kurzgefaßte Landesgeschichte, in deren Mittelpunkt das Problem der

\*) *Heinrich Laakmann*, Die Baltischen Lande. Herausgegeben vom Göttinger Arbeitskreis. Im Auftrag der Baltischen Historischen Kommission bearbeitet von Dr. H. Laakmann. Staats- und Verwaltungsgrenzen in Ostmitteleuropa. Historisches Kartenwerk. I. Verlag von R. Oldenbourg, München, 1954. 7 Karten im Maßstab 1:1,65 Mill. mit Begleittext, Gr. -8°. Kart. DM 8,40, bei Subskription auf das ganze Werk DM 7,—.

Grenze liegt. Die historisch-landeskundliche Literatur und die Verwaltungsgeschichtliche Kartographie erfährt durch diese Arbeit eine Bereicherung insofern, als der Versuch gelungen ist, ein umfassendes Bild zu geben vom Zustand und der Entwicklung der Staats- und Verwaltungsgrenzen in den Landen zwischen der Heiligen Aa und dem Narvafluß in der Zeit zwischen dem 13. Jahrhundert und dem 2. Weltkriege, als die nach Volksgebieten abgegrenzten Freistaaten Estland und Lettland dem Übergriff der Sowjetunion erlagen.

Dem Werke liegt ein fruchtbarer Gedanke zugrunde. Es will durch eine Reihe raumzeitlicher Querschnitte die Entwicklung bzw. Veränderung der staatlichen und Verwaltungsgrenzen aufzeigen. Vorangestellt ist eine Einleitung, die einen Überblick über den Veränderungsvorgang bietet und die nach Kräften fragt, die den Übergang von einem Querschnitt zu den anderen bewirkt haben. Es ist dies die von *Herbert Schlenger* charakterisierte genetische Methode. Sie ist dynamisch und verknüpft die einzelnen, statisch wirkenden isolierten Querschnitte und Zustandsbilder.

Inhaltsmäßig gliedert sich die Darstellung, sowohl die Karten als auch der Begleittext, in sieben zeitliche Querschnitte, nämlich: 1. Die Bevölkerung um 1200; 2. die Livländischen Staaten 1492; 3. Friede von Stolbowa 1617 und Wiederbeginn des Schwedisch-Polnischen Krieges; 4. zu Beginn des Nordischen Krieges 1700; 5. Livland, Estland und Kurland 1783; 6. die „Deutschen Ostseeprovinzen“ Rußlands 1888; und 7. die Freistaaten Estland und Lettland 1920 bis 1940.

Im ersten Querschnitt werden die ethnographischen Verhältnisse und die politische Einteilung vor dem Eingreifen der Deutschen dargestellt, zu der auch die Überlagerung durch die russische Tributherrschaft gehört. Die Dürftigkeit der Angaben über diesen Zeitraum (um 1200) erschwert es bekanntlich sehr, eine genaue Landeseinteilung und die Abgrenzung der von Pleskau und Polozk tributpflichtigen Gaue durchzuführen. In diesem Zusammenhänge wären hier und da Einwendungen zu machen, die sowohl die äußere Abgrenzung als auch die innere Einteilung des behandelten Gebietes betreffen.

So ist auf der Karte von *H. Laakmann* die südöstliche Grenze der Baltischen Lande im Osten von Lettgallien unvermerkt geblieben, „wo die alte Landeseinteilung durch die russische Herrschaft verwischt worden ist“. Die Abgrenzung der von Gericke (*Jersika*) abhängigen Gaue in Tholowa (*Tälava*) ist nach ihm eine noch nicht gelöste Frage. Autine und Cesowe werden unter den von Gericke abhängigen Burggebieten aufgezählt. Adzele wird als unter dem Einfluß von Pleskau stehendes Land aufgefaßt. Zwischen dem letztgenannten und Gericke bleibt ein Gebiet, dessen Zugehörigkeit nicht zu bestimmen war. Es wird zugegeben, daß Gericke auch Besitzungen auf dem linken Dünaufer hatte.

In diesen Fragen sind von verschiedenen Forschern abweichende Auffassungen geäußert worden. *H. Laakmann* hat es in seinem Begleittext nicht für notwendig gehalten, zu den abweichenden Auffassungen von *A. Schwabe* und *F. Balodis* Stellung zu nehmen. Laut *Schwabe* (*Švābe, Jersikas karalvaļsts, 1936*) hat

Gericke fünf Gebiete (*apgabali*) umfaßt (Autina, Cesvaine, Jersika, ein östliches Gebiet mit Ludsen samt Selien — Selonia — südlich der Düna), wobei dieses Fürstentum — oder, wie *A. Schwabe* es genannt hat, das Königreich Gericke — von dem König *Visvaldis* am Anfang des 13. Jahrh. als „das Erbe seiner Väter“ erwähnt wird, woraus also hervorgeht, daß auch seine Vorväter in Gericke geherrscht haben. Die Grenzen Gericikes, vor allem die südöstliche Grenze, also gerade die gegen Polozk, war durch die vielen Burgen längs dieser Grenze gut befestigt. Auf der Karte von *Balodis* („Det äldsta Lettland“, *Uppsala, 1940, S. 147*) kann man nach der Lage dieser Burgen sehr gut die Grenzen des alten Gericke erkennen und auch eine einigermaßen klare Vorstellung von Versuchen erhalten, mit Hilfe dieser Festungsanlagen den wichtigen Handelsweg auf der Düna zu sichern. Was die ethnischen Verhältnisse betrifft, so werden Grabfelder aus der jüngeren Eisenzeit mit einem typisch lettischen Charakter westlich der Linie *Cirnava—Fluß Ludsen—Pitelessee* mit den umliegenden Mooren—*Zilupe* und der *Plisuna-Istra-Seen* angetroffen. Östlich dieser Linie gibt es dagegen nur Gräber mit russischem Inventar. *Fluß Ludsen—Pitelessee—Zilupe—Istra* bildeten also eine Grenze zwischen dem in ethnischer Hinsicht russischen und lettischen Gebiet. Auch das Vorkommen einer Reihe alter Burgen beispielsweise in der Gegend von *Ludsen-Rēznas: Pitele, Duboviki, Melniki, Istra* und *Andženi* in einer ersten Linie sowie *Degeri, Kazlava, Nerza, Rūdava, Penkuchi* und *Kromoni* in einer zweiten Linie 10—12 km hinter der ersten weist darauf hin. Ferner hat *Laakmann* die Nordgrenze von *Semigallia* zusammen mit *Opemele (Upmale)* mehr oder weniger längs der Flusse *Misa*, der auf der Karte fälschlich unter den Namen *Eckau (= Iecava)* vermerkt ist, gezogen. Allem Anschein nach hat sich aber *Semigallien* bis an die Düna ausgedehnt, wenigstens an diesen Abschnitt der Düna, die sich zwischen *Holme* und *Linde* bzw. *Lenewarde (Lielvārde)* befindet. Hier lag nach den letzten vorkriegszeitlichen Forschungen auch der „Hafen von *Semigallien*“ *Daugmale* (s. *V. Ginters, Daugmales pils un pilsētas kultūras sakari, Riga, 1938*). Im Jahre 1200 n. Chr. wurde der Besuch des „*portus Semigallorum*“ von *Innozenz III.* unter Androhung mit Kirchenbann verboten, und bald darauf muß die *Daugmale-Burg*, wie auch die Stadt zerstört worden sein, weil die Grabungen keine späteren Kleinfunde, als nur wenige aus den ersten 2 Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts ergeben haben (s. *F. Balodis, Die Burgberge Lettlands, Studi Baltici, 1941—42*).

Zu den von Esten besiedelten Gebieten gehörten acht größere Landschaften: *Ösel, Maritima, Harria, Revele, Vironia, Gervia (Jervia), Sackala (Sakala)* und *Ugaunia (Ugandi)*. Gewöhnlich hat man zu besonderen Landschaften gezählt auch urkundlich bekannte kleinere Gebiete in Mittel- und Ostestland: *Alempois, Nurmegunde, Mocha, Waiga (Vayga), Jøgentagana* und *Sobolitz*. In der letzten Zeit neigt ein bedeutender Teil der Forscher zur Meinung, diese wären nur Teile von größeren Landschaften, sozusagen Neben- oder Randlandschaften oder sogar *Kilegunden*. Man ist der Meinung, daß *Alempois, Nurmegunde*

gunde und Mocha zu Sackala gehört haben, während Waiga, Jogentagana und Sobolitz zu Ugaunia gehörten. Das geht auch daraus hervor, daß Heinrich der Lette diesen, mit Sondernamen versehenen kleineren Territorialeinheiten keine politische oder militärische Bedeutung zuschreibt. Daß diese aber doch verhältnismäßig oft in frühgeschichtlichen Urkunden erwähnt werden, dazu muß der Grund anderweitig gesucht werden. Als Anfang des 13. Jh. die Interessen der vom Süden kommenden Deutschen und der vom Norden ihre Einflußgebiete erweiternden Dänen in Mittelestland sich kreuzten, wurden die dort belegenen Kilegunden oder Nebenlandschaften zu wichtigen Grenzgebieten. Man kann annehmen, daß das Interesse der wetteifernden Gegner für diese Grenzgebiete ein größeres Hervorheben dieser Übergangsbereiche verursacht hat, als deren territoriale Größe und politische Bedeutung es sonst verlangt hätten.

Ungefähr eine ähnliche Stellung wird auch Corbe und Sontagana zwischen den Großlandschaften Sackala und Maritima eingenommen haben. *H. Laakmann* hat mit gleichwertigen Grenzlinien Alempois, Nurmegunde, Mocha, Waiga, Jogentagana und Sobolitz getrennt, während er Corbe und Sontagana nicht mit Grenzlinien getrennt hat, sondern nur deren Namen auf den südlicheren Teil von Maritima getragen hat. Bei der Betrachtung der Karten der politischen Einteilung Alt-Estlands am Anfang des 13. Jh. bemerkt man Zweifel über die Lage mehrerer Landschaften und Gaue. Die Lage der Grenzen des Corbe sind lange ein vielumstrittenes Problem gewesen. Bei Heranziehung neuen Materials gelangte *F. Baron Stackelberg* („Der Landesbesitz im Kreise Pernau zu Ordenszeit“, 1926) zu dem Schlusse, daß Corbe mit dem heutigen St.-Jacobi vollständig identisch sei. Dies wurde auch von anderen Historikern in den darauffolgenden Jahren akzeptiert. In seinem Aufsatz „Zur älteren Geschichte des Bistums Oesel-Wiek“ (*Liber Saecularis*, Dorpat 1938) wollte *H. Laakmann* sogar der Landschaft Corbe einen etwas größeren Umfang geben und sprach vorsichtig die Vermutung aus, auch das Kirchspiel Fickel und vielleicht sogar ein Teil von Merjama könnten zum alten Corbe gehört haben. Neulich hat *Dr. Ilmar Arens* („Über die topographische Lage und die Grenzen der alt-estnischen Landschaft Korbe“, *Apophoreta Tartuensia*, Stockholm, 1949), die Vermutung aufgestellt, daß das alte Corbe aus dem heutigen Kirchspiel St.-Jakobi und Teilen der Kirchspiele Fennern, Torgel, Pernau und Audern, welche damals noch keine administrativen Einheiten darstellten, bestanden habe. In bezug auf Ackerareal und Bevölkerung ist Corbe folglich als eine Kleinlandschaft Mittelestlands anzusprechen, ähnlich wie Sontagana, Alempois, Nurmegunde, Mocha und Sobolitz. Erstmals wird der Name Corbe in einer von C. Schirren in Kopenhagen entdeckten undatierten Urkunde erwähnt, die in das Jahr 1241 zu setzen ist. In dieser tritt der Bischof von Osel-Wiek das Gebiet vom Landstriche zwischen den Nebenflüssen von Pernau-Pala und Sauga in die Mitte des gegen Corbe gelegenen Sumpfes zugunsten des Ordens ab. Dadurch wird das noch jetzt umfangreiche Waldgebiet zwischen Kerro-Fennern-Willofer-Torgel, früher als „Pernausche Wildnis“ bezeichnet,

dem Orden überlassen. Weiter flußabwärts tritt die Unsicherheit der sog. Perona-Grenze nochmals zutage, so daß es wahrscheinlich ist, daß die Besiedlung am linken Ufer des Sauga-Flusses zu Corbe gehörte und erst der Sumpf- und Waldgürtel zwischen den Flüssen Sauga und Pernau ihre natürliche Grenze bildete. Wie weit die Besiedlung Corbes und der (vermutete) Gemeinschaftsbesitz der Ländereien in die jenseits des Sauga-Flusses gelegene Wildnis hineinreichten, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen.

Damit kommen wir zugleich zur Frage der Wildnisse im allgemeinen. *Dr. Laakmann* will feststellen, „daß es nördlich der Düna keine Wildnisse als Niemandland gab; auch nicht zwischen verschiedenen Stämmen“. Die Striche, die auf einer Siedlungskarte als unbewohnt erscheinen müßten, sind seiner Behauptung nach im Besitz der benachbarten Gaue, deren Nutzungsrechte fest gegeneinander abgegrenzt waren. Diesem Standpunkte ist es aus vielen Gründen schwer sich anzuschließen. Schon auf der Karte von *H. Laakmann* fällt ins Auge ein großer weißer Flecken im Pernauschen Tieflande zwischen Sackala, Maritima und Metsepole, was darauf hinweist, daß das Land südlich von Pernau damals unbesiedelt war und sogar keinen Namen hatte. Auch aus historisch-landschaftskundlichen Gründen muß man annehmen, daß hier um 1200 große unbesiedelte Wald- und Sumpfflächen lagen, die wohl kaum irgendeine Grenzlinie aufzuweisen hatten. Im südöstlichen Teil dieses Gebietes bildeten Anfang des 13. Jh. wahrscheinlich nur Aliste, Karkus und Paistu eine Einheit für sich, Alistegunde, was aber doch zu Sackala gehörte. Saarde (in älteren Urkunden Saara, Saal, Sara, Sarau) ist dagegen eines der jüngsten Kirchspiele in Estland. Aus der ältesten Ordens-, polnischen und sogar schwedischen Zeit fehlen jegliche Nachrichten über Saarde. Auch Gudmannsbach ist ein junges Kirchspiel, dessen Bevölkerung durch Einwanderungen aus den Fellinschen und Oberpahlenschen Gegenden während der letzten 7—8 Generationen entstanden ist. Außer dem Pernauschen Tieflande war auch der zwischen Harrien, Revele und Gerwia (Jervia) belegene Wald- und Sumpfgürtel unbesiedelt. Unbesiedelt waren auch die Inseln Vorms (Ormsö) und Dagö (Dageyden). Die letzte Insel wird in einer Urkunde vom Ende des 13. Jh. „wüste Insel“ (*insula deserta*) genannt.

Als eine übertriebene Verallgemeinerung kann die Behauptung *Laakmanns* betrachtet werden, daß, während Estland vorzüglich ein Land der Dörfer war, bei allen lettischen Stämmen der Einzelhof vorherrschte. In diesem Punkte widerspricht *Laakmann* u. a. *Manfred Hellmann* („Das Lettenland im Mittelalter“, München-Köln, 1954), der im Weiler und nicht im Einzelhof die Grundform der lettischen Siedlung sieht. Auch Heinrich der Lette berichtet in seiner Chronik, daß die Litauer, in das Gebiet der Letten jenseits der Düna einbrechend, ihre *villulae* plündern, doch später weiter nach dem Norden eindringend, die *villae* der Lettgallen zerstören . . .

Von der Karte, die die Staats- und Verwaltungsgrenzen zu Beginn des Nordischen Krieges 1700 darstellt, kann man den Eindruck erhalten, daß Dagö wie auch Osel zur Wiek gehört haben. Nach meiner

Meinung hätte man Osel und Moon mit derselben Grenzlinie abtrennen müssen, die der Verfasser für die Kreis- und Oberhauptmannschaftsgrenzen anwendet. Die Ritterschaft von Osel, wenn sie auch zahlenmäßig geringer war, nahm ungefähr dieselbe rechtliche Stellung ein wie die livländische Ritterschaft. Auch hat der von *Laakmann* angeführte Olvet-Jensen auf seiner „Karte zur administrativen Einteilung um 1700“ Osel mit einer abweichenden Farbe hervorgehoben, um dessen verwaltungsmäßige Sonderstellung zu markieren. Mit dem Frieden zu Brömsebro (1645) wurde Osel von Dänemark an Schweden abgetreten. Während des Nordischen Krieges (1710) ging Osel unter russische Herrschaft. Während der Zarenzeit bildete Osel eine Landschaft für sich, die zeitweilig (1740—1765) eine selbständige, unmittelbar unter die Zentralverwaltung gestellte Provinz war. Darnach war Osel dem Generalgouverneur, bzw. dem Gouverneur von Riga unterstellt, behielt aber bis zum Ende der Zarenzeit seine Ritterschaft mit allen entsprechenden Behörden, sein Provinzialkonsistorium und seinen Superintendenten. Deshalb hätte man auf der Karte „Livland, Estland, Kurland 1783“ Osel mit einer ebenso fetten Grenzlinie abtrennen müssen, wie man zwischen Estland und Livland gezogen hat. Auf derselben Karte (1783) macht sich auch eine gewisse Dissonanz bemerkbar in dem Sinn, daß in Kurland neben den Kreis- und Oberhauptmannschaftsgrenzen auch Kirchspielsgrenzen gezogen sind, während sie in Livland und Estland fehlen.

Die Trennung von Osel und Moon mit einer Gouvernementsgrenze fehlt auch auf der Karte „Die »Deutschen Ostseeprovinzen« Rußlands 1888“. Auf derselben Karte hätten wir auch gern die Gemeindegrenzen gesehen. Die Gemeinden in den russischen Ostseeprovinzen wurden bekanntlich aus Gutsgemeinden gebildet, nicht aus Kirchspielen wie in Skandinavien. Die Gemeinden als Selbstverwaltungseinheiten wurden geschaffen und organisiert in Estland 1816 und in Livland 1819 mit den Bauerngesetzen. Diese Einteilung erhielt eine endgültige Unterlage mit dem Gemeindegesetz vom 19. Februar 1866. Die Polizeireform von 1888 brachte jedoch eine gründliche Veränderung mit sich. Die umfangreichste Aufgabe der Bauernkommissare war, die mit dem Gemeindegesetz von 1866 ins Leben gerufenen Gemeinden zu vereinigen, wodurch besonders in den Jahren 1890 bis 1892 eine starke Verringerung der Anzahl der Gemeinden erzielt wurde. Das wäre aber doch kein Hindernis gewesen, auf der Karte von 1888 die verwaltungsmäßigen Untereinteilungen hervorzuheben.

Die letzte Karte — die Freistaaten Estland und Lettland 1920—1940 — bietet nur die Kreisgrenzen in beiden Staaten nach dem „Endergebnis“ verschiedener Veränderungen. Doch sind, wie der Verfasser selbst zugibt, die in Estland 1938/39 vorgenommenen Grenzregulierungen nicht mehr berücksichtigt worden. Dieses gilt wie für die Kreis- so auch für die Gemeindegrenzen. Mit der erwähnten großen territorialen Reform wurden an Stelle der früheren 365 Gemeinden 248 geschaffen. Diese wurden gebildet nach den Grundsätzen der modernen Raumplanung (Zentralort, Entfernung davon, die territoriale Ganzheit der Gemeinde). Zugleich verschwanden jene Ex-

klaven, die auf der Karte von *Laakmann* noch erscheinen, ebenfalls wurde eine Regulierung der Kreisgrenzen vorgenommen. Lettland war bis zum Jahre 1924 in 17 historische Kreise geteilt. Später wurden zwei neue Kreise, Madona (Modohn) in Livland und Jaunlatgale (Neulettgallien) in NO-Lettgallien hinzugeschaffen. Der letzte Kreis ist bei *Laakmann* fälschlich als Abrene bezeichnet.

*H. Laakmann* hat sich nicht zur Aufgabe gestellt, jene administrative Neuordnung zu behandeln, die in Estland und Lettland während der russischen Besetzung des Landes stattgefunden hat, insbesondere seit der dem Abschluß der Kollektivierung des bäuerlichen Grundbesitzes folgenden administrativen Gleichschaltung mit der übrigen Sowjetunion (1950), wobei die historischen estnischen und lettischen Verwaltungseinheiten beseitigt und sowjetmäßige Bezirke (*Rajony*) eingeführt wurden. In dieser Beziehung findet der Atlas eine teilweise Ergänzung in der von Dr. *Hellmuth Weiß* veröffentlichten „Verwaltungskarte Estlands“ in der Zeitschrift für Ostforschung (3. Jg., 1954, H. 2, S. 258—261).

Alles in allem: Die Baltische Historische Kommission legt mit dieser Publikation der Fachwelt ein Werk vor, das über seinen wissenschaftlichen Wert für die Spezialforschung hinaus auch Bedeutung für den geschichtlichen und historisch-geographischen Unterricht hat. Das drucktechnisch ausgezeichnet ausgestattete Kartenwerk — Karten in gleichem Stil mit erfreulich großem Maßstab — bringt ein reichhaltiges Material zur Aufhellung der Entwicklung der Staats- und Verwaltungsgrenzen zwischen der Memel und dem Finnischen Meerbusen. Es ist ein Werk, das freudig begrüßt werden darf, namentlich weil es nicht nur den geschichtlichen Werdegang kleinerer Landesteile oder Landschaften aufzeigt, sondern auch ein Bild von der Sonderstellung der Baltischen Lande in dem nordöstlichen Mitteleuropa zu vermitteln sucht.

#### DIE 51. TAGUNG DER ASSOCIATION OF AMERICAN GEOGRAPHERS VOM 11.-14. 4. 1955 IN MEMPHIS, TENNESSEE

Im Gegensatz zum zweijährigen Turnus der deutschen Geographentage findet die Tagung der AAG alljährlich statt. Im vergangenen Jahr kam man in Philadelphia zusammen, diesmal im Hotel Peabody in der geschäftigen Baumwoll- und Hartholzmetropole Memphis am Mississippi. Jeder der rd. 500 Teilnehmer erhielt bei der Registration ein 83seitiges Programm, das neben der Liste der Veranstaltungen auch Zusammenfassungen aller Vorträge enthielt — eine nachahmenswerte Einrichtung, welche dem Besucher die Auswahl der Vorträge, die er hören will, sehr erleichtert. Auswahl war unumgänglich, da die nahezu 100 Vorträge (in Philadelphia waren es wenig mehr als halb so viel) auf ganze 3 Tage, vom 11. 4. mittags bis zum 14. 4. mittags, zusammengedrängt waren.

Wie so oft lagen auch hier Qualität und Quantität in einem gewissen Widerstreit; eine Beschränkung der Vortragszahl auf die Hälfte — durch Weglassen der weniger bedeutsamen Beiträge — hätte zweifellos das